

## Pretest – 1. Interview:

Abkürzung Interviewer: I

Abkürzung Interviewteilnehmer: B1

Dauer: 33:50 Minuten

I: Herzlich Willkommen zu dem Interview zum Thema „Citizen Science and Nature-based solutions for improved disaster preparedness“. Wir machen ein Projekt, welches Naturkatastrophen im Fokus hat. Ich würde dich zu Beginn des Interviews bitten, dass du mir bestätigst, dass ich das Interview aufzeichnen darf.

B1: Ja, das darfst du.

I: Gut, dann würde ich dich zu Beginn bitten, dass du dich kurz vorstellst, also ein paar Angaben machst zu Geschlecht, Alter, Beruf, Familienstand und höchster Bildungsabschluss.

B1: Also mein Geschlecht ist weiblich, ich bin 58 Jahre alt, lebe getrennt und arbeite als ZFA. Mein Bildungsabschluss ist mittlere Reife, erweiterter Realschulabschluss.

I: Und ZFA bedeutet?

B1: Zahnmedizinische Fachangestellte.

I: Alles klar. Dann gehen wir jetzt mal zum Thema Naturkatastrophen über. Welche Naturkatastrophe hast du miterlebt?

B1: Also ich habe die Schneekatastrophe 1978/79 miterlebt.

I: Wo hast du die erlebt?

B1: Da wo ich aufgewachsen bin, in Wilhelmshaven. Ich war damals 18 Jahre alt.

I: Kannst du mir eine konkrete Adresse nennen?

B1: Ich habe damals in Wilhelmshaven, in Fedderwardergroden, in der Brombergerstraße gewohnt.

I: Alles klar. Mit wem hast du die Katastrophe erlebt?

B1: Mit unserer ganzen Familie. Also mit meinen Eltern und meinen Geschwistern.

I: Wie hast du die Katastrophe an sich erlebt? Was hat es in dir ausgelöst...

B1: Emotional?

I: Ja

B1: Also erstmal Überraschung. Das kam total überraschend alles. Für die Erwachsenen war es wohl beängstigender, als für uns. Für uns war das einfach völlig was Neues und wir haben da eigentlich Spaß dran gehabt. Wir haben den Ernst der Lage eigentlich gar nicht so gesehen.

I: Kannst du dich erinnern, wie du dich vor der Katastrophe verhalten hast, bevor das alles eingeschneit war? Wie du dich während der Katastrophe verhalten hast und wie du dich danach so verhalten hast?

B1: Also vor der Katastrophe war man ziemlich unbeschwert. Während der Katastrophe wurde man eigentlich von Tag zu Tag nachdenklicher. Hinterher... Man hat ja währenddessen viele Erfahrungen gemacht und hinterher hat man das natürlich auch nochmal nachklingen lassen und überlegt, ob das jemals wieder passieren kann. Und ob wir dann wieder genauso dastehen würden, wie jetzt auch. Oder ob die Leute nächstes Mal besser damit zurechtkommen würden.

I: Welche Auswirkungen hatte die Katastrophe denn auf das Alltagsleben?

B1: Oh, ganz gravierende. Das Alltagsleben an sich, so wie man es bis dahin gekannt hat, war eigentlich nur normal, wenn man in der Wohnung war und genug Vorräte hatte. Dann war das alles normal. Aber draußen war überhaupt nichts mehr normal. Das fing an mit kleinen Schneeflocken. Das waren winzig kleine Schneeflocken. Was so verheerend war: Es kam enormer Sturm dazu und es schneite Tag und Nacht. Es hörte überhaupt nicht auf und der Wind wurde immer heftiger. Man konnte nachher aus dem Fenster heraus auch gar nichts mehr richtig erkennen. Das war einfach nur eine weiße, verwischte Wand, wie man es so kennt aus dem Fernsehen. Beispielsweise von Amerika, von so einem Blizzard. Eines Tages, ich weiß gar nicht ob es den zweiten oder den dritten Tag geschneit hatte, da war der Schnee dann dermaßen hoch, dass man in der ganzen Straße überhaupt nicht mehr erkennen konnte, wo überhaupt ein Auto stand. Der Schnee ist höher gefallen, als die Haustüren hoch waren. Man kam vorne aus den Haustüren gar nicht mehr heraus. Man konnte das Haus gar nicht mehr verlassen. Komischerweise war es so, wenn man hinten aus dem Gebäude durch die Keller herausging, dass es hinten über die Höfe relativ frei war. Und da musste man sich immer Wege suchen, um irgendwie auf eine Hauptstraße zu kommen. Nach ein paar Tagen waren Panzer, also Bergepanzer, im Einsatz und haben dann diese Hauptverkehrsstraßen dann soweit freigeräumt, dass man da zumindest laufen konnte. Also an Autofahren war überhaupt nicht dranzudenken und es wurden auch über längere Zeit Fahrverbote verhängt. Da ging überhaupt nichts mehr.

I: Und was für Auswirkungen hatte das noch? Also beispielsweise auf die Stadt bezogen oder auf den normalen Arbeitsalltag oder das Einkaufen bezogen. Also was eigentlich alltäglich ist, aber was dadurch eingeschränkt worden ist.

B1: Es ist alles anders gelaufen. An einem Morgen, das weiß ich noch, zu Beginn, da hatte ich morgens noch in der Schule angerufen, weil ich zur Berufsschule ging, um zu fragen, ob die Schule überhaupt stattfindet. Da wurde mir gesagt, dass die Schule natürlich stattfindet. Und da sind wir zur Schule hingefahren mit dem Bus und dann fiel die Schule doch aus. Ich habe dann noch gerade so den letzten Bus nach Hause bekommen. So das letzte Stück, bevor man zu Hause ankam, also das war so ein riesiger Bus mit Drehplatte in der Mitte, der stand total quer auf der Straße und man rutschte darin hin und her und war da völlig machtlos in diesem Fahrzeug. Bis man dann irgendwann eine Ecke gefunden hatte, wo der anhalten konnte und man ausgestiegen ist. Ab dann galt auch schon das Fahrverbot und der Bus durfte keinen Meter weiterfahren. Als ich dann nach Hause lief, da war bei uns auf der Ecke, also wie gesagt, dass war zu Beginn, da war der Schnee so hoch, dass er mir bis zur Hüfte ging. Ich musste mich dann erstmal zu unserem Hauseingang verkämpfen und das hat wirklich lange gedauert. Das ist so anstrengend durch so hohen Schnee, da hat man unwahrscheinlich Kräfte gelassen. Dann war das so, weil halt überall Fahrverbot geherrscht hat, dass keine Lebensmittel mehr transportiert wurden und auch von dem Verkehrsaufkommen, ob das jetzt Bahn oder Bus war. Ganz egal. Es ging gar nichts mehr.

Ich habe das, weil meine Eltern eingekauft haben und ich ja halt Jugendliche war, nicht so mitbekommen. Ich weiß nur, dass meine Mutter immer sagte, da wo ich beim Zahnarzt damals gelernt habe, da gegenüber war ein Bäcker. Und wenn da das Brot fertig war, musste ich immer gleich über die Straße rüber und musste dann was einkaufen, damit wir dann wieder was hatten. Wir waren ja auch sechs Personen. Es war halt auch so, dass viele ihre Arbeitsstellen gar nicht erreichen konnten. Ich konnte zwar zu Fuß hingehen, aber wir hatten halt keine Patienten. Selbst mein Chef kam nicht durch und da ging überhaupt nichts. Wenn man aus dem Fenster guckte, war das ein ganz anderes Bild. Man hat überhaupt kein Auto gesehen. Man hat Kinder gesehen, die auf der Straße spielten und Schneeballschlachten machten und dann fuhr da mal wieder einer mit Skiern vorbei. Das hat man sonst vorher noch nie gesehen.

- I: Inwieweit wurde dein Leben durch die Katastrophe eingeschränkt?
- B1: Für mich eigentlich gar nicht so wesentlich. Ich habe immer versucht jeden Morgen zur Arbeit zu gehen irgendwie. Und wenn man halt irgendwo vorbeigekommen ist und gesehen hat, dass die Waren haben, dass man dann einkaufen gegangen ist und etwas für zu Hause mitgebracht hat. Und sonst spielte sich das Leben nur drinnen ab. Es sind aber die Gemeinschaften zwischen den Nachbarn sehr stark geworden. Wenn man in so einer Straße gewohnt hat, war eigentlich jeder auf den anderen angewiesen. Ich kann mich da sehr gut dranerinnern, dass wir versucht haben aus dem ersten Stock die oberste Schneeschicht abzutragen aus dem Fenster, damit man irgendwie die Haustür freibekommen konnte. Also so aus dem Hausflurfenster heraus. Dann haben wir uns mit den ganzen Nachbarn zusammengetan und alle haben Schneeschieber und Schaufeln mitgebracht und dann haben wir erstmal versucht die Tür freizubekommen und den Gehweg freizukriegen. Auf der Straße musste man sich erstmal herantasten, weil man überhaupt nicht sehen konnte, wo überhaupt ein Auto stand. Das ging nur in Gemeinschaftsarbeit. Und so ging das: Hausausgang für Hausausgang. Die Leute waren auf der Straße und man hat sich miteinander unterhalten, auch mit welchen, mit denen man sonst keinen Kontakt hatte. Es hat uns also sehr zusammengeschweißt und es wurden dann Thermoskannen herumgegeben mit warmen Getränken und es wurde für Essen gesorgt. Das war schon ganz speziell. Das war so ein Erlebnis, wie ich es vorher noch nie gehabt habe und was auch nachher nie wieder eingetreten ist.
- I: Du hattest jetzt ja schon die Beziehung zu den Nachbarn angesprochen. Deswegen ziehe ich die eine Frage jetzt mal vor. Wie hast du mitbekommen, wie die anderen Menschen die Katastrophe erlebt haben?
- B1: Also ich kann nur sagen von der Arbeit her, dass Telefonate geführt wurden und man wusste von vielen, dass sie halt Probleme hatten und dass sie trotzdem nicht zu den Ärzten durchkommen konnten. Und das viele Kranke wirklich enorme Probleme hatten, weil kein Krankenhaus und gar nichts zu erreichen war. Es ging ja nichts. Bei den Nachbarn war es dann halt so, dass es uns einmal sehr zusammengeschweißt hat. Und die Stimmung auf der Straße war immer sehr gut. Die Leute waren gar nicht so betroffen oder ängstlich. Es wurde gelacht und es wurde getrunken. Dann gab es ja auch nicht nur Tee, sondern auch mal den einen oder anderen Grog oder sowas dazwischen. Das war dann ganz lustig und die haben echt Spaß dabei gehabt beim Schneeschippen. Das war schon witzig und die Stimmung war gut. Kann man nicht anders sagen.
- I: Welche Schutzmaßnahmen hast du ergriffen während der Schneekatastrophe? Oder hast du überhaupt Schutzmaßnahmen ergriffen?

B1: Schutzmaßnahmen? Nein, überhaupt gar nicht.

I: Wahrscheinlich, weil das so überraschend kam?

B1: Es kam halt sehr überraschend. Es hat keiner damit gerechnet. Es hatte keiner irgendwas, womit er sich schützen konnte. Man hatte ja nicht mal die richtige Kleidung. Man hat das angezogen, was man anhatte. Ich hatte dann halt eine Jeanshose an und wenn ich dann zu Hause ankam durch den Schnee war die steifgefroren, sodass ich beim Ausziehen aufpassen musste, dass da nichts abbricht. Also solche Sachen habe ich auch nie wieder erlebt. Wir sind davon völlig überrannt worden und da hat sich keiner darauf vorbereitet. Es hat keiner damit gerechnet und auch bis die erste Hilfe anrollte, also die ersten Panzer auf der Straße waren. Das hat schon Tage gedauert.

I: Was für Schäden sind durch die Katastrophe eingetreten?

B1: Also bei uns zu Hause lief eigentlich alles relativ normal. Aber ich weiß, dass so über Land sehr viele Probleme aufgetreten sind. Das durch die Last dieses nassen Schnees Strommasten umgeknickt sind und viele Stromleitungen gerissen sind, durch das Gewicht. Das durch diesen Stromausfall viele elektrische Sachen gar nicht betrieben werden konnten. Es waren die Bauern sehr stark betroffen, die ihre Kühe halt mit Melkmaschinen gemolken haben die ganze Zeit. Und wenn das die ganze Zeit so gelaufen ist, dann können sie die nicht auf einmal per Hand melken. Die Tiere müssen dann ja auch hinsichtlich der ganzen Liter leergemolken werden, weil die sonst irgendwelche Entzündungen bekommen. Also die waren schon hart dran. Das war heftig für die Landwirtschaft vor allem.

I: Wie lange waren Folgen dieser Katastrophe spürbar, bis alles wieder im „normalen Trott“ war?

B1: Das kann ich ganz schlecht beantworten. Ich weiß nur, dass das um Silvester rum ganz harmlos angefangen hat. Um Weihnachten herum waren noch Plusgrade und es war warm. Dann kam erstmal ein großer Schub Schnee. Dann war ein paar Tage Ruhe und dann ging das Ganze noch wieder von vorne los. Und... Jetzt habe ich den Faden verloren.

I: Kein Problem. Ich hatte gerade gefragt, wie lange die Folgen insgesamt spürbar waren.

B1: Genau, wie lange die Folgen spürbar waren. Da kann ich ganz schwer was zu sagen. Sobald der Schnee weg war, lief bei uns alles wieder in geregelten Bahnen, aber bei uns ist auch der Strom nicht ausgefallen. Aber in den Gegenden, wo die Strommasten umgeknickt sind und so weiter, die mussten da ja auch erstmal hinkommen und mussten dann erstmal sehen, wo die Stelle überhaupt ist, wo das jetzt gerissen oder gebrochen war. Und selbst da mussten die ja auch erstmal hinkommen. Wahrscheinlich auch nur mit Hubschrauber. Das hat lange gedauert, bis die da alles so wieder voreinander hatten. Ich glaube, dass hat sich hingezogen noch so bis März. Bis auch erstmal Tauwetter eintrat. Und diese Schneemassen schaufelt man ja auch nicht weg wie Sand, das ist ein großes Gewicht. Man kam sich auf den Straßen praktisch vor, also vor allem wenn das eine enge Straße war, wo das nur so eben freigeschauft war, da kam man sich echt vor, wie in einem Bobkanal. Man hat links und rechts nur Schneewände gesehen und hatte nur den schmalen Weg, auf dem man sich bewegt hat. Es war auch immer so, dass zu diesem Schnee und diesem starken Wind zwischendurch auch mal gefrierender Regen fiel und somit wurde der Schnee auch immer härter und immer kompakter. Das sah nachher wirklich aus, wenn man so enge Straßen hatte, wie in einem Eiskanal. Das war auch so hoch, da konnte man nicht drüber gucken.

Der Schnee, der lag so hoch, dass nur noch die Spitzen von den Verkehrsschildern rausguckten. Und da konnte man, weil das eben so harter und kompakter Schnee war, in der Höhe der Verkehrszeichen laufen und hatte dann das eigentliche Schild in Höhe von den Knöcheln oder bis zum Knie. So hoch lag der Schnee.

- I: Dann würde ich dich jetzt zum Thema Risiko- und Krisenkommunikation überleiten. Die erste Frage hat sich eigentlich schon so ein bisschen erübrigt. Die wäre nämlich gewesen: ‚Wie wurdest du auf die Katastrophe vorbereitet.‘ Aber du hast ja gerade gesagt, dass alles so plötzlich eingetreten ist. Da gab es dann in dieser Form ja gar keine richtige Vorbereitung. Die Katastrophe ist ja einfach eingetreten.
- B1: Man hat wohl in den Wettervorhersagen, das war früher ja auch noch was ganz anderes, die konnten ja damals nur ein relativ großes Gebiet abchecken und nicht genau sagen, wo im Einzelnen was zutrifft. Die konnten jetzt nicht sagen: Das gilt jetzt für Norddeutschland und dies gilt eher für Schleswig Holstein. Das war damals gar nicht so detailliert machbar. In den Nachrichten wurde immer nur gesagt, dass ein Schneegebiet von hier nach da zieht. Es hat aber in den Nachrichten, soweit ich mich erinnern kann, überhaupt niemand etwas vom Sturm gesagt. Gerade durch diesen Sturm sind diese riesigen Verwehungen entstanden und das wurde dann, wo der Wind es hingeblassen hatte, meterhoch aufgetürmt. Dass das solche Ausmaße annimmt, da hat man nichts drüber gehört.
- I: Es wurde ja aber angesagt, dass es ziemlich heftigen Schneefall geben sollte. Das halt ein großes Schneegebiet vorüberzieht.
- B1: Ich kann mich nicht daran erinnern, dass überhaupt jemand was von heftig gesagt hat. Es wurde nur gesagt, dass es schneit und dass es auch die nächsten Tage weiter schneien wird. Aber nicht so extrem, dass es Tag und Nacht und immer schneit. Dieser Wind, der hat es halt gemacht. Das war richtig ein starker Sturm. Der Schnee fiel ja erstmal von oben, aber man hatte immer das Gefühl, als wenn man so in einem Windkanal stand und der Schnee wurde einem von hinten um die Ohren geblasen. So links und rechts an einem vorbei und über einem hinweg. Von diesen Kristallen, wenn man die ins Gesicht bekam, hatte man das Gefühl, als wenn einem Messer kleine Schnitte ins Gesicht verabreichten und das war echt schmerzhaft. Das war so eine Geschwindigkeit durch den Sturm, dass man das Gefühl hatte, dass einen dieser Schnee und diese Kristalle verletzen. Man konnte auch so keine einzelnen Flocken erkennen. Es war so, dass einem der Schnee praktisch um die Ohren geblasen wurde und man konnte nicht einmal atmen. Man musste sich echt ein Tuch oder so vor das Gesicht halten. Man bekam gar keine Luft.
- I: Als die Katastrophe denn eingetreten ist, wurden vermutlich ja auch Warnungen herausgegeben von den Medien oder so. Weißt du noch, was diese Warnungen so beinhaltet haben?
- B1: Es wurde eigentlich immer nur gesagt, dass man das Auto stehen lassen sollte. Sobald ein bisschen was freigeschaufelt war, gab es ja immer einige, die meinten schnell ihren Wagen auszubuddeln und irgendwo hinfahren wollten. Das hatte sich dann aber auch immer ganz schnell erledigt. Die Leute wurden halt angehalten, wer nicht dringend raus muss soll die Wohnung nicht verlassen. Die sollten drinbleiben.
- I: Und über welche Kanäle wurden diese Warnungen verbreitet?
- B1: Ja über Fernsehen und Radio. Tageszeitung lag ja alles brach. Es wurde ja nichts verteilt. Das ging ja gar nicht. Da war man auf Fernsehen und Radio angewiesen.

Und die Leute, wo irgendwelche Stromleitungen gerissen waren, die hatten ja überhaupt keinen Zugang mehr. Die waren völlig abgeschnitten.

- I: Also kann man eigentlich so sagen, dass mit diesen Warnungen nicht alle Leute erreicht worden sind?
- B1: Auf gar keinen Fall. Es sind Telefonnetze zusammengebrochen, so waren einige echt auf sich gestellt. Da mussten die echt schon mit Hubschraubern herumfliegen und gucken wo irgendwelche Leute sitzen, die vielleicht noch irgendwelche Nahrungsmittel brauchen. Also so über Land war das heftig.
- I: Da kann ich jetzt eigentlich auch schon die nächste Frage mit anschließen. Die lautet nämlich, welche Herausforderungen bestanden hinsichtlich der Bevölkerungswarnung. Also erstmal bestand ja die Herausforderung alle Leute zu erreichen. Fällt dir da noch irgendwie etwas anderes zu ein, wo jetzt speziell Herausforderungen drin bestanden oder würdest du sagen, dass es schon das ist?
- B1: Ja, das trifft es aber eigentlich schon.
- I: Glaubst du, dass, wenn man überlegt was für Schäden eingetreten sind, wenn eine Vorbereitung möglich gewesen wäre, wenn man das irgendwie frühzeitig erkannt hätte und irgendwelche Schutzmaßnahmen hätte einleiten können, dass insgesamt die Schäden, die entstanden sind, geringer ausgefallen wären?
- B1: Das kann ich jetzt schlecht beurteilen. Zum einen ist es so, es war ja zwischendrin eine kurze Pause, wo man dachte, dass es jetzt gut wäre. Aber dann kam ja noch der zweite Schub. Da waren auf jeden Fall die Panzer wesentlich schneller auf der Straße, als es noch einmal genauso losging. Also das lief schneller ab. Aber wenn so etwas heutzutage noch einmal passieren würde, ich denke mal, dass die Stromkabel und die Masten eine andere Qualität haben, sodass so etwas nicht mehr so schnell wieder passiert, dass so viele Leitungen reißen. Oder dass das Telefonnetz total zusammenbricht. Heute ist ja auch schon viel unterirdisch gelagert und verlegt an Stromkabeln. Das würde heutzutage vielleicht nicht so heftig sein. Aber ich denke auch nach der Schneekatastrophe von 1978/79, das ist heutzutage wieder viel zu lange her. Die Leute denken heutzutage nicht mehr daran, dass so etwas noch einmal passieren kann. Den nächsten Winter waren noch alle hellwach und die nächsten zwei, drei Jahre vielleicht auch noch. Aber dann ist das alles wieder eingeschlafen und wenn das heute so losgehen würde, wie gesagt, die Stromkabel und so würde alles viel länger halten. Das Problem hätte man heute nicht so extrem, aber die würden wieder genauso auf dem falschen Fuß erwischt und ich glaube nicht, dass die irgendwas dazugelernt haben. Ich glaube nicht, dass das schneller geht.
- I: Wie hast du damals die Rolle der Medien empfunden während der Katastrophe? Also im Verlauf der gesamten Katastrophe?
- B1: Ja, die haben natürlich rund um die Uhr berichtet. Aber da war ja überall schon alles passiert. Also wichtig wäre gewesen, dass die Leute im Vorfeld gut informiert worden wären, dass die gesagt hätten: ‚Es kommt ein riesiges Schneegebiet. Es kommt Sturm dazu. Es kann Verwehungen geben. Sorgen Sie dafür, dass sie genügend Lebensmittel zu Hause haben, dass Sie ein paar Tage überbrücken können. Wir wissen gar nicht was genau auf uns zukommt, es sieht heftig aus.‘ Irgendwas in dieser Richtung. Aber es wurde nur von leichtem Schneefall gesprochen und es waren ja auch nur kleine Flocken. Und von dem Sturm hat, wie gesagt, niemand was erwähnt und der kam so völlig überraschend.

I: Und wie würdest du diese Krisenkommunikation bewerten?

B1: Mangelhaft!

I: Kannst du das noch ausführen?

B1: Ja. Ich denke die hätten über Fernsehen, über Radio oder wie auch immer die Leute dahingehend informieren können, wie sie bei sich zu Hause am besten klarkommen. Dass sie gesagt hätten: ‚Gucken Sie nach Ihren Nachbarn, wie es denen geht. Haben Sie irgendwo noch eine Stelle, wo man Hilfe bekommen kann?‘ Oder hätten irgendwelche Sachen angegeben, wenn man irgendwo in Not ist, wo man sich hätte Hilfe oder Beratung, zumindest per Telefon oder so, wenn es denn funktioniert hat, hätte holen können. Also den Leuten ein bisschen mehr Sicherheit geben. Eigentlich war die Bevölkerung ziemlich alleine gelassen. Bis nachher halt diese Bergepanzer kamen. Aber wir waren eigentlich auf uns gestellt.

I: Heutzutage sieht es ja zumindest in der Gesellschaft insofern anders aus, dass alles irgendwie mediatisiert ist und Social Media und die Digitalisierung sind ja auch sehr wichtige Themen heute. Glaubst du, dass heute eine bessere Krisenkommunikation möglich ist, als damals?

B1: Ja, auf jeden Fall. Damals gab es das Internet noch nicht und heutzutage hat man viel mehr Möglichkeiten und es sind ja auch alle Stellen irgendwie miteinander vernetzt. Früher ging alles über das Telefon. Heute hat man viel mehr Möglichkeiten und vor allem auch diese ganzen Wettervorhersagen durch die Satelliten sind viel genauer geworden und man kann jetzt schon, wenn so ein Schneegebiet auf einen zukommt und es ist Sturm dabei und was auch immer, dass lässt sich heutzutage schon viel früher im Vorfeld erkennen. Man kann auf den Satellitenbildern sehen, welche Richtung der Sturm nimmt. Man kann die Intensität sehen und von daher könnte man viel eher Warnungen aussprechen. Damals hat uns das so dermaßen kalt erwischt. Und es war niemand vorbereitet. Überhaupt niemand. Egal mit was. Da ist heute schon eine ganz andere Vorbereitung möglich, weil man ganz anders informiert wird. Und das auch über mehrere Kanäle machen kann und somit nicht nur auf Fernsehen oder Radio angewiesen ist. Man könnte sich auch im Netz irgendwie Hilfe holen oder würde da Informationen bekommen. Ich denke, dass würde heutzutage anders laufen.

I: Also mit den Fragen vom Fragebogen sind wir jetzt eigentlich durch. Aber ich hätte jetzt noch eine kleine andere Frage, weil mich das einfach interessiert und ich denke, dass das auch für das Thema ganz interessant sein dürfte. Du hast ja gesagt, dass das, was von den Medien ausgegangen ist, diese Krisenkommunikation, die stattgefunden hat, dass du die eigentlich als mangelhaft bewerten würdest. Es wurde halt über die Geschehnisse berichtet, aber es wurden jetzt keine Tipps oder Hinweise gegeben oder Ratschläge für die Bevölkerung, wie sie sich hätten verhalten sollen. Glaubst du, dass Social Media heutzutage eine bessere Krisenkommunikation ermöglicht? Also beispielsweise solche Kanäle wie Facebook oder so. Wenn da Nachrichten verbreitet werden oder Tipps oder Ratschläge.

B1: Oh, das denke ich schon. Das man da sehr viel Hilfe bekommen kann. Man kann ja heutzutage über Facebook alles bekommen. Sogar eine Wohnung. Ich denke auch, dass es viele Leute gibt, die da über solche Sachen Bescheid wissen und über Social Media kann man ja mit Leuten auf der ganzen Welt kommunizieren. Da könnte man immer irgendwelche Leute erreichen, die mit sowas Erfahrung haben oder die in solchen Sachen über Berufswege, oder wie auch immer, immer informiert sind und sich auskennen und da anderen Leuten weiterhelfen können.

Wenn man das dann auf breiter Ebene macht, dann denke ich schon, dass viele Leute oder die meisten Leute erreicht werden können. Und dass die dann auch wissen, was sie zu tun und zu lassen haben und worauf es ankommt, sodass alles irgendwie glimpflich abgeht und so wenig Leute wie möglich zu Schaden kommen. Ich denke, dass würde anders laufen heute.

I: Also würdest du auch sagen, dass man heutzutage durch Social Media mehr Leute erreichen kann?

B1: Auf jeden Fall.

I: Gut, dann sind wir jetzt so langsam aber sicher beim Ende des Interviews angelangt. Dann würde ich dich zum Schluss noch einmal bitten, dass du noch einmal so ein zusammenfassendes Fazit geben könntest hinsichtlich der Schneekatastrophe und vielleicht noch mit einem kleinen Ausblick verknüpfen könntest.

B1: Ausblick meinst du wie?

I: Für die Zukunft. Was man vielleicht aus der Vergangenheit gelernt hat und beim nächsten Mal besser machen kann.

B1: Ähm...

I: Lass dir sonst einfach einen Moment Zeit. Das macht ja überhaupt nichts.

B1: Ich denke, Social Media jetzt hin oder her, aber es kann immer irgendwelche Katastrophen geben, wo sich trotz aller Vorhersagen oder technischen Möglichkeiten, die es heute gibt, sich irgendetwas völlig anders verhält und dass man das Wetter nie hundertprozentig berechnen kann. Das sowas, vielleicht nicht in ganz so starker Form wie damals, aber dass es sich durchaus wiederholen kann. Und jetzt im Zuge des Klimawandels werden wir bestimmt noch mit anderen Extremen konfrontiert werden, was es früher hier überhaupt nicht gab. Beispielsweise irgendwelche Wirbelstürme...

I: Oder Sturmfluten vielleicht?

B1: Also Sturmfluten hatten wir ja schon immer. Wenn jetzt das Eis an den Polen immer weiter schmilzt und der Wasserspiegel immer weiter ansteigt. Es werden noch andere Sachen auf uns zukommen. Und wie schon gesagt, dass es sich anders entwickelt, als man eigentlich vorher gedacht hatte und dann werden die Leute genauso „dumm dastehen“ und erstmal nicht wissen, wie sie diese Krise bewältigen sollen. Wenn man im Vorfeld alles genau weiß, dann kann man auch genau planen. Aber das Wetter ist nicht planbar. Es ist nicht hundertprozentig berechenbar. Und es besteht auch die Möglichkeit, dass es sich auf den Satellitenbildern etwas anders darstellt, als es nachher wirklich eintrifft. Oder dass sie für eine Gebiet eine Katastrophe hervorsagen und dann ist es im Endeffekt doch zig Kilometer in die andere Richtung. Und dann erwischt es die Leute, die sich nicht darauf vorbereitet haben. Sowas wird immer passieren denke ich.

I: Und jetzt speziell auf diese Krisenkommunikation bezogen: Was würdest du dir für das nächste Mal wünschen, wenn wieder eine Katastrophe eintreten würde?

B1: Dann würde ich mir wünschen, dass die Leute, die damit zu tun haben, und solche, die sich um die Bevölkerung kümmern und die Warnungen verbreiten, dass das früh genug passiert. Und nicht so: ‚Oh, wir haben Schnee! Oh, wir haben Sturm! Hups, wir haben eine Schneeverwehung.‘ Also das ging so schnell, dass man da im Vorfeld wirklich nicht früh genug informiert wird. Das man selber Vorsorge treffen kann. Dass dann auch über die Medien verbreitet wird, was die Stadt machen kann, was die Gemeinde machen kann, was der einzelne Bürger machen kann. Das darüber gesprochen wird,



wenn dort bettlägerige Patienten sind. Wenn da Leute sind mit Notfällen, die zum Arzt müssen. Dass man irgendwie so einen Marschplan bekommt für bestimmte Fälle, an den man sich halten kann. Das man da nicht so hilflos gegenüber steht.

I: Also, dass alles etwas routinierter ist.

B1: Und vor allem ältere Leute, die mit Social Media und Computern so gar nichts am Hut haben und auch gar keinen besitzen, dass das wirklich auch so gemacht wird, dass jeder Haushalt erreicht wird. Und an die alten Leute muss man natürlich auch denken. Die werden nicht so fit sein, dass sie sich irgendwie selber informieren können. Also das ist schon wichtig, weil die klammern sich an ihr Radio oder an ihr Fernsehen. Das auch darüber dann solche Pläne herausgegeben werden, was man wann tut? Und dass man sich dann auch schon im Vorfeld früh genug mit Lebensmitteln eindecken kann und dass dann nicht irgendwie so eine Panik losbricht, dass dann alle meinen, dass es morgen nichts mehr gibt und die Supermärkte gestürmt werden und solche Sachen und dann so eine Panik entsteht und sich dann jeder selbst der Nächste ist. Das muss so geregelt und geleitet werden, dass sowas verhindert wird.

I: Dann sind wir jetzt aber wirklich beim Ende des Interviews angelangt. Vielen Dank dafür. War ein sehr schönes Interview.

B1: Gerne